

# Bittermer Anzeiger.

Der „Bittermer Anzeiger“ erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.  
**Abonnementspreis**  
beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.



Der Inserationspreis beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf., Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten.  
Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an.  
Einrückungsaufträge an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisausschlag vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: P. Glöckle in Bitter.

Verlag und Redaktion von P. Glöckle in Bitter.

Nr. 70.

Dienstag, den 30. August

1892.

## Die Bekämpfung der Cholera.

Leider handelt es sich jetzt auch auf deutschen Gebieten nicht mehr um „Abwehr“, sondern um „Bekämpfung“ der Cholera und mit Bemühung muß konstatiert werden, daß die Behörden aller Instanzen mit wahrem Feuereifer ihre Schuldigkeit thun. Die zuständigen Reichs-, Staats- und kommunalbehörden haben alle von der Wissenschaft und Erfahrung geforderten Maßregeln angeordnet, die geeignet erscheinen, der weiteren Ausbreitung der Seuche Schranken zu setzen und es ist nun an dem Publikum, diese Maßregeln durch Selbsthilfe nach Kräften zu unterstützen. Zudem ist Ruhe die erste Bürgerpflicht; es gilt, der drohenden Gefahr fest im Auge zu schauen, ihr nötigenfalls mit Energie zu begegnen, keineswegs aber durch Vergesslichkeit und Fatalismus die Gefahr noch zu vergrößern.

Unsere Zeit steht im Zeichen des Verkehrs. Abperrungsmaßregeln lassen sich sehr schwer durchsetzen. Hunderte von Personen, die heute in einem infizierten Orte, besonders in einem so starken Verkehrsstrom sich befinden, wie es Hamburg ist, sind morgen schon über ganz Deutschland zerstreut. Das schließt ja gewissermaßen eine gewisse Gefahr der Seucheverbreitung in sich, jedoch, je genügender Wachsamkeit werden selbst verstreute Fälle immer vereinzelt bleiben. Es kann aber bei den Vorbeugungsmaßregeln nie zu viel gethan werden und wenn z. B. wie dies in Berlin geschehen ist, bei einer plötzlichen Erkrankung in einem Omnibus (die sich übrigens später nicht als Cholera erwies) nicht nur der Erkrankte sofort nach dem Straßenkauf, auch der Omnibus mit allen seinen Insassen, jenseits der Desinfektionsanstalt besperrt wurde, so ist in diesem Falle alles geschehen, was geschehen konnte.

Indessen drängt die gegenwärtige Salamiatlage die Frage auf, ob es nicht geraten wäre, das gesamte Medizinal- und Gesundheitswesen in Deutschland einer zentralen Reichsbehörde zu unterstellen, damit alle nötigen Maßnahmen überall gleichmäßig und unter gemeinsamer Direktion zu ermöglichen wären. Politische Bedenken (Befürwortung der Souveränität der Einzelstaaten) sollten in diesem ersten Falle gewaltsam zurückgedrängt werden. Besser allerdings wäre es, wenn gleich mehrere geographisch zusammengehörige Länder zu Sanitätsverbänden zusammenzutreten und die Bekämpfung der Seuchen eine internationale und einheitliche wäre. Hier ist ein Uebel, auf dem sich die Wissenschaft und Humanität international in des Wortes bester Bedeutung erweisen könnten; aber — wir wissen wohl — das sind Ideale, deren Charakter es eben beträgt, daß sie wenigstens in absehbarer Zeit erreichbar erscheinen.

Der Wissenschaft stellen die Epidemien hohe Aufgaben; die Bakteriologie hat in den letzten zehn Jahren die gewaltigsten Fortschritte gemacht. Von den verschiedensten Infektionskrankheiten sind die „Erreger“, die Spizellen und Bazillen, entdeckt worden, und wenn auch damit einzuweisen für Heilung und Vorbeugung noch wenig geschehen ist, so zeigt sich doch der Weg dazu, und die hundertfachen Erfahrungen, die unsere Forscher seit — leider — zu machen in der Lage sind, werden für den Fortschritt der Wissenschaft und damit für die Menschheit nicht verloren sein.

Ein Uebel, der eine gewisse Betäubung gewährt und der trotzdem noch nicht allgemein bekannt sein dürfte, ist die Pest, daß die Seuchen weniger ansteckend sind, als die Pesten anderer Infektionskrankheiten, wie Scharlach, Typhus, Diphtherie u. s. w. Dieser Umstand darf uns selbstverständlich nicht aus weniger vorichtig machen, aber er gibt uns die Gewißheit, daß unsere Vorkehrungen uns nach wissenschaftlichen Grundsätzen auch wirklich schützen kann. Man sollte sich die Verhaltens-, Schutz- und Desinfektionsvorschriften, die vom Reichsgesundheitsamt erlassen worden sind, täglich durchlesen und sich und die Seinen immer mit deren strenger Befolgung kontrollieren; aber man muß in gleichem Sinne auch auf die Nachbarn einwirken und besonders darauf achten, daß niemand in der Nähe stinkige und faulende Orte, die wichtigsten Brutstätten der Krankheitserreger, liegen bleiben. Die eingetretene Seuche Witterung wird hoffentlich auch das

Schicksal dazu beitragen, die Krankheitskeime zu vernichten.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Nach einer Berliner Meldung der „Frankf. Ztg.“ soll der Kaiser bei Besichtigung der Möbelausstellung geküßelt haben, er besichtigte, die Ausstellung in Chicago zu besuchen. In der deutschen Kolonie in Chicago werden Untersuchungen zu einer Eingabe an den Kaiser gemacht, in der er um den Besuch der Ausstellung gebeten wird.

\* Einer Zeitungsmeldung zufolge hat der Kaiser angeordnet, daß alle Truppenübungen wegen der herrschenden Hitze bis 10 Uhr vormittags beendet sein sollen. Aus den deutschen Übungsgeländen liegen bis jetzt Meldungen über erste Unglücksfälle nicht vor, ein Beweis für die Sorgfalt, womit seitens der Kommandeure und Offiziere verfahren wird. Aber es heißt, daß die Zahl der infolge der Hitze leicht erkrankten Mannschaften in den Lazaretten eine erhebliche ist.

\* In den Verhandlungen über erleichterte Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Rußland ist gegenwärtig eine Pause eingetreten. Es handelt sich, wie verlautet, darum, die vereinbarten Grundzüge des künftigen Vertrages sowohl von Seiten der deutschen wie der russischen Regierung zu prüfen. Ist man auf beiden Seiten hiermit zu einem Abschluß gelangt, so sollen die Verhandlungen, und zwar in Berlin, wieder aufgenommen und beendet werden.

\* Auch die Nordd. Allg. Ztg. gibt jetzt an, daß die neue Militär-Vorlage im wesentlichen fertiggestellt sei und die Zustimmung des Reichstages gefunden habe. Ueber den Inhalt verläutet, daß man die Ziffer der Dispositionsurlauber vermindern und dafür eine größere Zahl von Rekruten einstellen werde. Von einer gesetzlichen Verringerung der Dienstzeit ist keine Rede.

\* Das Reichs-Militär-Pensionsgesetz soll der Reichstag in vielen Punkten abgeändert werden. Die Abänderungsbestimmungen werden, so viel verlautet, eine Mehrforderung im Etat bedingen. Voraussichtlich kommt die Vorlage noch in diesem Herbst an den Bundesrat.

\* Als einer der Gründe, die zur Ablehnung des Welt-Ausstellungsplanes geführt haben, wird der „Allg. Ztg.“ folgendes bezeichnet: Es sei darauf hingewiesen worden, daß dem Kaiser Napoleon zu der Pariser Ausstellung von 1869 ungefährl. 40 Mill. Frank an Repräsentationskosten bewilligt seien. Für eine Berliner Ausstellung würden in ansehnlicher Höheverhältnisse, der großen Zahl deutscher Bundesstaaten z. noch mehr häufig gemacht werden müssen. Man halte aber Bedenken getragen, neben den sonstigen großen Kosten der Ausstellung eine so hohe Summe vom Reichstag oder Landtag zu fordern, so wie mehr, als in nächster Zukunft doch eine bedeutende Steigerung der Ausgaben, besonders für Militärausgaben erforderlich sei. Das Valt meint, daß sich gegen eine solche Begründung nichts einwenden ließe.

\* Leider muß konstatiert werden, daß die Cholera in Hamburg im Zunehmen begriffen ist. Am 26. d. M. zanden 416 Erkrankungen und 150 Todesfälle statt. Die Behörden sind unendlich thätig, die Vorbeugungs- und Abperrungsmaßregeln zu überwachern. Auch ist ein Nachrichtendienst vorbereitet, um bis auf weiteres täglich die gemeldeten Erkrankungs- und Todesfälle durch das kaiserliche Gesundheitsamt bekannt zu geben. Am 27. d. f. ab in Reichsamt des Innern eine Kommissionung statt, zu der Abgeordnete der vornehmlich beteiligten Bundesregierungen eingeladen waren, zur Beratung der unter dem Ernst der Verhältnisse für das kaiserliche Reichsgesetz, über das schon Geschehene hinaus, noch weitere zu erlassenden Verfügungen.

\* Die „Mein.-Westf. Ztg.“ tritt dafür ein, daß für das Reich, das bisher nur ein belienbedürftiges Viehschlagengesetz besitzt, baldmöglichst ein Viehschlagengesetz erlassen werde. Bestehende Anordnungen von maßgebenden Seiten sollen bereits ergangen sein, und es dürften nach der Mehrheit des Reichstages von Westfalen im Reichsamt des Innern die Vorarbeiten für ein einheitliches Viehschlagengesetz Abzumachen gegen ansteckende Krankheiten in Angriff genommen werden.

\* Die Regierungsbehörden sind, wie die „Allg. Ztg.“ erzählt, bereits angewiesen worden, Vorschriften von bestimmten Gruppen Gewerbetreibender über mildere Handhabung der Vor-

schriften über die Sonntagsruhe einer gewissen Prüfer unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse z. zu unterziehen und die Wünsche der Vorkämpfer, soweit es irgend mit den Grundgesetzen der Gesetzgebung in Einklang zu bringen ist, zu berücksichtigen. In zweifelsfällen sollen die Entscheidungen dem Minister sofort unterbreitet werden.

### Oesterreich-Ungarn.

\* Die Wiener Ztg. veröffentlicht ein kaiserliches Patent, durch welches die Einzel-Landtage der Monarchie zum 9. September einberufen werden.

### Frankreich.

\* Die Nachricht, daß die Unterhandlungen behufs Wiederaufnahme der Arbeiten am Panama-Kanal zu einem beträchtlichen Resultate geführt habe, beschäftigt sich und jetzt wird auch noch der Inhalt des Vertrages mitgeteilt. Derselbe bestimmt, daß die neue Baugesellschaft ein Grundkapital von 150 Millionen haben und daselbe für die sofortige Wiederaufnahme der Arbeiten verwenden soll, um den Verlauf der Konstruktion zu vermeiden. Mit den 150 Millionen hofft man 45 von 70 Kilometer des Kanals fertig zu stellen, und wenn dieses Ziel erreicht ist, übergibt die alte Baugesellschaft der neuer alle ihre Aktien.

### England.

\* Ein Zusammenstoß zwischen Russen und Afghanen auf dem Pamir und das Ersuchen des Emirs um Hilfe von der indischen Regierung hat bereits zu diplomatischen Schritten geführt. Der russische Gesandte in London hatte bereits eine lange Besprechung mit Lord Salisbury.

\* Gladstones Home-rule-Vorlage tritt in ihren Hauptpunkten in Kraft. Die Home-rule-Vorlage wird nachfolgende Hauptpunkte enthalten: Die gegenwärtige Gesetzgebung soll für fünf Jahre unbedingelt bleiben, die Polizeiverwaltung und Ernennung der Richter soll einem irischen Parlament obliegen, der Uebertrag des irischen Kirchenfonds soll zur Verfügung des irischen Parlament gestellt werden, der englische Generalsteuer-einnehmer soll fortfallen, dagegen soll es nur ein Zollparlament geben und das irische Parlament nicht beurlaubt sein, Sonberzüge aufzuheben. Der Kronen leibt das Verrecht; dreißig irische Deputierte sollen im Reichsparlament beibehalten werden. Es verlautet, Gladstone fräule sich lange gegen das Ausgeben des Steuer-einnehmers, aber gab schließlich den irischen Vorstellungen nach.

\* Sämtliche Abgeordnete, die ins Ministerium eintreten, mußten sich in England einer Reue absetzen. Es besteht indessen ein stillschweigendes Abkommen, daß ihnen bei der Wahl von der gemäßigten Partei kein Kandidat gegenübergestellt wird. Das ist auch bei den jüngsten Neuwahlen nicht geschehen, mit einer einzigen Ausnahme. John Morley hatte sich nämlich gegen den achtundzwanzig Normal-arbeitslag ausgesprochen, weshalb die Arbeiter gegen ihn stimmten. Indessen wie alle Minister wiedergewählt wurden, so auch John Morley, der mit 12983 Stimmen über einen Gegner siegte, der 11244 Stimmen auf sich vereinigte.

### Schwiz.

\* Der internationale Friedenskongreß, der in Bern tagte, hat beschlossen, den nächsten Kongreß im Jahre 1893 in Chicago abzuhalten.

### Balkanstaaten.

\* Die Auflösung der serbischen Skupschina und die baldige Aenderungung von Neuwahlen, durch die das neue liberale Kabinett seine Position zu befestigen hofft, scheint die wichtigste Sache zu sein. Beide maßgebende Parteien rüsten sich wenigstens bereits zum Entscheidungskampf, der dieses Mal ein recht heißer werden dürfte.

\* Man vernimmt jetzt, daß das serbische Ministerium Falsch aus dem Grunde gestürzt wurde, weil es einen Staatsstreich plante. Falsch sollte von der Skupschina zum dritten Regenten gewählt werden; und dann die beiden andern Regenten für abgesetzt erklären, weil diese den Verfassungseid vor der Skupschina nicht geleistet haben.

### Afrika.

\* Der Vaberaufstand am Congo gebiet war noch kürzlicher Meldungen auf einen angeblichen Befehl zurückgeführt worden, den die Araber von ihren Oberen in Katta erhalten hätten, worauf diese sie aufgefördert haben sollten, den unglücklichen Krieg gegen die Europäer in Mittelafrika zu beginnen. Demgegenüber wird der Nordd. Allg. Ztg. amtlich aus Konstantinopel mitgeteilt, daß es bei dieser Nachricht sich um eine böswillige Fälschung handelt, an der kein wahres Wort ist.

## Der Zusammenstoß zwischen Russen und Afghanen.

Das Besiedelungsgebiet der Russen zur Erforschung des Pamirplateaus die beteiligten Mächte über ihre wahren Absichten zu täuschen versuchte, liegt jetzt offen zu Tage. Was die wohlbewaffnete Expedition unter Führung des Obersten Janow unter wissenschaftlichen Forschungen versteht, das haben die Afghanen im Kampf bei Somatash erfahren, und weder China noch England ist über den Charakter russischer Wissenschaftlichkeit im Zweifel. Trotzdem ist vom klaren Erkennen der Absichten Russlands bis zu energischen Gegenmaßnahmen ein weiter Schritt, und das höchste, zu dem sich das neue englische Kabinett aufschwingen wird, dürfte eine Aufklärung verlangende Note nach Petersburg sein, die sicher sehr höflich und zurückhaltend beantwortet werden wird. Zunächst handelt es sich für die englische Regierung darum, die Ursachen und den Charakter des Zusammenstoßes zwischen russischen und afghanischen Truppen festzustellen. Der russische Oberst Janow sagt in seinem Schreiben an den Gouverneur von Badkisch, daß er, da er gehört habe, daß 1000 Afghanen in Somatash ständen, sich mit etwa 1000 Mann seiner Truppen dahin begab, um Erkundigungen einzuziehen. Er selber marschierte mit einigen Mannschaften voraus, gelangte zu einem afghanischen Borsposten und versuchte den afghanischen Befehlshaber zu veranlassen, ihm freundschaftlich zu begegnen. Der Offizier antwortete mit Drohungen und Schmähdungen, wurde handgreiflich und schließlich begannen seine Leute zu feuern. Die Russen erwiderten das Feuer, wodurch neun Afghanen getötet und zwei verwundet wurden.

Die Russen hatten einen Telen und zwei Vermwende. Janow befragt sich über den unglücklichen Charakter der Afghanen. Wenn sich auch die Sache etwas anders verhalten haben mag, so ist jedenfalls an der Thatfache nicht zu zweifeln, daß eine erhebliche russische Truppenmacht den Afghanen gegenübersteht, während der Emir von Afghanistan seine ganze Kraft zusammennehmen muß, um der Aufstände im Innern Herr zu werden. Es ist daher dem Emir nicht zu verdenken, daß er sich mit der Bitte um Hilfe an die indische Regierung gewendet hat, und es ist auch der englischen Presse nicht zu verdenken, daß sie diese Bitte energisch unterstützt. Der „Standard“ schreibt: Ein russischer Sieg in Afghanistan würde sehr wahrscheinlich die Macht des Emirs in Badkisch und Balkhan vernichten. Um dem vorzubeugen, dürfte es ratsam sein, Truppen von Gütig aus vorzuschieben. — Trotz dieses kriegerischen Tones wird die Anlegenheit auch den gemäßigten Bahnen diplomatischen Notwendigkeit schwerlich herauskommen. England wird forsühren, seine Wissenschaftlichkeit zu betonen, und das Kabinett Gladstone wird ihn glauben müssen.

## Von Hay und Fern.

Das vorzeitige Verlassen eines Eisenbahnzuges, die schon oft gerügte Unvorsichtigkeit, hat am Donnerstag abend wieder ein Uebel in Berlin, ein etwa 50 Jahre alter Mann, mit dem Leben bezahlen müssen. Er hatte den um 8 Uhr vom Ostbahnhof Bahnhof abgehenden Zug benutzt und sprang, ehe derselbe hielt, auf der Station Stralau-Nummelsburg vom Wagen herab; er trat dabei fest, wurde vom folgenden Wagen erlöst, gestürzt und unter die Räder gezerzt, die dann über ihn hinweggingen. Der Unglückliche wurde zermalmt und auf der Stelle getötet.

Tödtliche Blutvergiftung. Vor einigen Tagen hatte sich die achtjährige Tochter eines Privatwärtlers in Berlin beim Spielen einen verrosteten Nagel in den rechten Fuß eingesteckt. Kurz darauf schwoll der Fuß, nachdem man die Blutung durch aufgeschlagenen Marbol gestillt und einen mit derselben Flüssigkeit getränkten Lappen auf die Wunde gelegt hatte, veranlagt an, daß das Kind nicht mehr zu laufen vermochte. Mit rascher Schnelligkeit verbreitete sich die Giftwirkung über die unteren Körperteile und am Mittelfuß war auch noch der Oberkörper in Mitleidenhaft gezogen worden. Der nun resignierte Arzt erbat bei der Gefährlichkeit des Zustandes die schnelle Ueberführung des unglücklichen Mädchens nach der Klinik zur Vornahme einer sofortigen Amputation der Füße an. Es kam aber nicht erst so weit, denn am Donnerstag abend war das arme Kind seinen Leiden erlegen. Im vorigen Jahre hatte sich das Kind schon eine Blutvergiftung an der linken Hand zugezogen, so daß mehrere Finger amputiert werden mußten.

Eine Gymnastik-Revolution hat sich am 23. d. in Münster i. W. angetragen: Dort haben in voriger Woche die Schüler begonnen, vor deren Eintritt, wie überall üblich, die Zeugnisse verteilt wurden. Daß dieser herbeikomende Vorgang viele Unruhe hervorrief, dürfte ohne weiteres erklärlich sein. Einzig in seiner Art aber ist es, wenn eine ganze Klasse sich ungerührt beurteilt sieht, und noch viel fetterem Gesicht ist, daß die Mitschüler, und es hier geschah, sich verbänden und in geschlossenem Zuge vor dem Haus ihres Klassenlehrers zogen, um diesem durch in die Wohnung entsandte Angeordnete ihre Beschwerden und ihre Enttäuschung über die schlechte Beurteilung ihrer Leistungen auszudrücken. Da die entzündeten Vertrauensmänner binnen kürzester Frist unverrichteter Sache wieder unten bei den harrenden Kameraden anlangten, so blieb nichts anderes übrig, als durch eine regelrechte Regenwonne der allgemeinen Unruhe den Ausdruck zu geben; an schmeicheltenden Titulaturen für den unzufriedenen Lehrender fehlte es natürlich nicht. Natürlich wird für die jungen Herren das „diese Ende“ noch nachkommen.

**Fallerleben-Festmal.** Am Freitag nachmittag wurde in Helgoland von Professor Schaper geschaffene Bronzebüchse Hoffmanns v. Fallersleben unter allseitiger Beteiligung der Bevölkerung und des Oberpräsidenten feierlich eröffnet. Konrad Adenauer eröffnete die Feier mit einem Hoch auf den Kaiser. Feiernsprachen hielten Geheimrat Fischer-Gera, Emil Nittershaus, Barman und Schwarz-Oldenburg. Während der Entzündung wurde von der ganzen Versammlung das Hoffmannsche Lied „Deutschland über alles“ gesungen. Eine große Anzahl prächtiger Kränze, die aus allen Teilen Deutschlands und von dem deutsch-amerikanischen Gesangsverein „Arión“ eingegangen waren, wurden an dem Festmal niedergelegt. Die Donner-Bühnenfeier war durch mehrere Abgebände vertreten. Alle Gebäude der Insel waren mit Flaggen geschmückt, die Feier war von herrlichem Wetter begünstigt.

**Auf dem Schiffsplatz Gruppe** wurde, wie dem „L.“ aus Thron gemeldet wird, beim Sprengen „blindegeladener“ Geschosse einem Kanonier die rechte Hand abgerissen, der Kopf und die Brust verlost. Ein zweiter Kanonier und ein Feuerwerker wurden ebenfalls verwundet.

**Ein Fenselbeschwörer und Wunderdoktor** ist kürzlich in einem Dorfe bei Danzig verhaftet worden. Namentlich Frauen ließen ihm zu. Seine Art zu kurieren erinnert ein wenig an den Doktor Eisenbart. Um die vom Teufel besessene Person wird ein Kreisweiber gezogen und alsdann die Besessene mit einem schwarzen hölzernen Kreuz unter allerlei Beschwörungsformeln gewaltig — durchgegründelt. Von der Behörde etwas schärfer ins Auge gefaßt, entsappte sich der Wunderdoktor als ein entlaufener Bedrucker.

**Ueber die katholische Mission Windthorst** am Silmanthoro wird dem „Westf. Merkur“ unter dem 3. August aus Sanbör gemeldet: Die katholische Mission Windthorst mußte an den Negersfürsten Nesti etwa 1000 Mk. in Stoffen zahlen, damit sie nicht zerstückt werde. Sie durfte keinen Verkehr mit den Deutschen pflegen. Lediglich hatte sie im Falle eines Angriffs Weis mehrere kleinere Sultane auf ihrer Seite. Am 3. August haben die deutschen Behörden der katholischen Mission 70 befreite Sklaven zugewiesen. Diese waren vom Zamangisa und Nyassa nach der Küste transportiert worden. Der „Eigentümer“ war noch nicht an der Küste angekommen, dagegen verhandelte man seinen Agenten, dem wohl der Strid gewiß ist. Daz vorher hatten die Engländer acht befreite Sklaven in die Mission gelandt.

**Die rumänischen Juden,** die aus Ansbach vertrieben, über Konstantinopel nach Marseille kamen und dort durch ihr Gehen schon Mitleid erregt, sind seit einigen Tagen in Paris. Sie hätten nur durchreisen sollen, um in Havre nach Südamerika eingeschifft zu werden, wo Baron Sirch ausgebeuteten Landbesitz für seine vertriebenen Glaubensgenossen erworben hat; aber, wie es scheint, war der Auswanderungs-Auslaß nicht rechtzeitig benachrichtigt worden und Baron Sirch abwesend, so daß die

Leute, etwa 100 an der Zahl, Männer, Weiber und Kinder, im Ypouer Bahnhofe zu Paris blieben und beinahe verhungerten. Dabei besaßen sie die anderen Reisenden über den Schanz und das Ungeheuer, das den Leuten anhaftete, und endlich mußte der Bahnhofsdirektor sie weg-schicken. In der Nähe des Bahnhofes, längs der Mauer des Gefängnisses Waqas, schlug nun die Schär ihr Lager auf, bereitete die mitgebrachten zerkrumpten Dedon auf dem Boden aus und lockte, was man ihr gab, hauptsächlich Thee. Selbstverständlich wurden dadurch die Negerischen herbeigelockt, die ihnen Almosen spendeten, sich aber auch manchen ungerierten Spaß erlaubten. Erst nach drei Tagen kamen Delegierte des jüdischen Wohlthätigkeits-Komitees und brachten Speisematten für die Bekleidung. Nun wollte die Polizei-Präfectur das Lager nicht länger im Freien dulden, und der Bahnhofsdirektor nahm die Auswanderer abermals für eine Nacht auf, bis das israelitische Komitee zwei Herbergen aufstöberte, auf die sich die Wegemüden verteilten. Am Freitag sollten sie nach Havre gebracht und dort eingeschifft werden.

**Meuterei im Gefängnis.** Im Gefängnis von Bonne-Fontelle zu Rouen brach am Mittwochabend eine Meuterei aus, die von Truppen unterdrückt wurde. Gleichzeitig entbrannte im Innern des Gefängnisses ein von Gefangenen angelegter Brand, der jedoch rasch gelöscht wurde. Verloßt wurde niemand. Vom Präfecten zur Herstellung der Ruhe abgeordnete Truppen verhafteten die Räuberführer, die sofort in Isolirhaft gebracht wurden.

**Eine Massenvergiftung** in der Gemeinde Moorlede (Arondissement Courtra) ist durch Genuß von Fleisch entstanden, das, wie angenommen wird, nicht von einem lebend geschlachteten sondern an Mißbrand verendeten Kalb herrührt. Ein Schlächter soll das Tier für 11 Franc von einem Landwirt erstanden und dann mit einem anderen Schlächter zum Verkauf geteilt haben. Der Landwirt wurde während des Gottesdienstes in der Kirche zu Menin verhaftet, gegen Hinterlegung von 5000 Franc jedoch vorläufig wegen freier Fuß gesetzt. Die Zahl der infolge des Fleischgenusses schwer erkrankten Personen beträgt mehr als hundert. Die ersten Zeichen der Vergiftung bestanden in Krämpfen und Erbrechen, sobald die ausgezogenen Metzger anfänglich an Vorhandensein von Cholerae glaubten. Am 18. d. starben zwei der Erkrankten, darunter ein 42-jähriger Familienvater. Dann folgten mehrere weitere Todesfälle, während an 40 der Erkrankten so krank sind, daß sie mit den Sterbefällen versehen wurden. Unter den Erkrankten befindet sich auch der Schlächter, der das Tier gekauft hat.

**Während einer Vorstellung** im Circus zu Namsgate (London) war ein Löwe aus seinem Käfig ausgebrochen und trotzdem derselbe bald wieder eingesperrt wurde, war eine furchterliche Panik entstanden, infolge deren mehrere Personen verletzt wurden.

**Grubenunglück.** Nach Meldungen aus Wridgen (Grafschaft Glamorgan) sind am Freitag vormittag die Eingänge zu den Schächten einer dort befindlichen Kohlengrube durch einen Erbeinbruch verschüttet worden. Von 150 verschütteten Bergarbeitern sind bis jetzt 47 gerettet.

**Eine ungeheure Treibmasse** hat das erglühende Schiff „Grombold“ im Südpazifischen Ozean auf dem Wege von Kap Horn zurück angetroffen. Nach der Mitteilung in den „Annalen der Hydrographie“ scheint diese Masse vielleicht nur noch von demjenigen überflossen zu sein, die im Winter 1853-54 südwestlich von Tritan da Cunha trieb und dem Auswandererhelfer „Guding Star“ mit allem an Bord den Untergang bereitete. Auch „Grombold“ wäre beinahe an dem Eise gesunken. Letzteres bildete eine von zusammenhängenden hohen Wänden umschlossene ungeheure Wand voll treibender Eisberge und Eisstücken. In diese Wand war das Schiff hineingekommen und wäre darin verloren gewesen, wenn nicht eine glückliche Aenderung der Windrichtung sein Herauskommen ermöglicht hätte. Auch sonst sind im Südpazifischen, im Großen und Jüdischen Ozean in letzter Zeit bedeutende Massen von antarktischen Eise nach Norden treibend angetroffen worden. Die oben erwähnte

Umschmelze bildet für die um Kap Horn fahrenden Schiffe eine große Gefahr. Die Annalen der Hydrographie“ halten für wahrscheinlich, daß diese Treibmasse sobald noch nicht verschwinden wird, zumal in der südlichen Breite zur Zeit Winter war, maßgebend gelange die Masse noch auf dem Weg der nach dem Jüdischen Ozean gehenden Segelschiffe; auch für diese sei also für die nächste Zeit Vorsicht geboten. In dieser Beziehung ist die Beobachtung der Meerestemperatur von hohem Werte; wenn dieselbe erheblich niedriger als die normale ist, so kann man stets auf ein außergewöhnliches Ereignis als Ursache schließen, und zwar, wo die geographische Lage solches wahrscheinlich macht, in erster Linie auf Eis.

**Ein neuer Brigantenreich** wird aus Italien gemeldet. In Costagiovanni überfielen am Donnerstag 12 berittene und bewaffnete Briganten den Grafen Biagio di Bilio in seinem eigenen Hause und zwangen ihn zur Herausgabe des ganzen in seinem Besitz befindlichen Geldes. Der Kammerdiener des Grafen wurde schwer verwundet.

**Das Stadttheater in Biella** (Nemont) ist niedergebrannt. Nach den jetzt vorliegenden Nachrichten erscheint es wahrscheinlich, daß das Unglück durch eine Feuerkerze unter den Choristen veranlaßt worden ist. Am Dienstag Abend fand die Generalprobe zu „Fra Diavolo“ statt. Einige angetrunkenen Choristen benahmen sich dabei ungebührlich, gerieten einander in die Haare und fielen sogar mit Messern auf einander los. In der Verwirrung, die entstand, wurden mehrere Lichter und Petroleumlampen umgeworfen. Die Probe wurde abgebrochen und die Sänger verließen das Theater. Im Freien sang aber die Brügelrei von neuem an, so daß die Polizei einschreiten und ein halbes Duzend der rabiaten Künstler verhaften mußte. Etwa eine Stunde später, gegen 1 Uhr nachts, stand das Theater in hellen Flammen. Die Vermutung liegt nahe, daß eine bei jener Brügelrei auf der Bühne umgeworfene Lampe oder Kerze nicht mit der gehörigen Sorgfalt ausgelöscht und daß hierdurch das Feuer verursacht worden sei. Es konnte wenig oder nichts gerettet werden.

**Von der Chicagoer Weltausstellung.** Trodem der Kongress die Bewilligung für die Weltausstellung von 5000 000 auf 2500 000 Dollar herabgesetzt hat, wird dieses dem Unternehmen doch nichts schaden. Die Summe wurde in der Weise gewährt, für 2500 000 Dollar besondere Gedenkmünzen von demselben Gewicht, Feingehalt und Werte, wie die gewöhnlichen Silber-Halbdollar, zu prägen. Sobald es bekannt wurde, daß die Münzen von Philadelphia solche Gedenkmünzen für die Weltausstellung auszugeben beabsichtigte, machte sich sofort eine große Nachfrage nach denselben aus allen Teilen der Ver. Staaten geltend. Es war somit augenscheinlich, daß die Ausstellung die Münzen mit einem großen Aufwande loszuschlagen konnte. Der Redakteur eines hervorragenden New Yorker Blattes machte sich erst, 10 000 Münzen mit 100 Prozent Agio zu übernehmen. Kaufleute und Bankiers machten ähnliche Anträge, und schon fünf Tage nach der Annahme der betreffenden Bill lagen Offerten für 600 000 Münzen mit einem Aufwande von 100 Prozent vor. Ein Bankier-Syndikat im Westen erklärte sich bereit, die ganze Ausgabe mit 60 Prozent Aufwande zu übernehmen. Für die erste geprägte Gedenkmünze ließen geradezu fabelhafte Anträge ein. Eine Zeitung in Chicago offerierte für dieselbe 125 Dollars, allein einige reiche Leute Chicagos wollten durchaus in den Besitz dieser Münze gelangen, selbst wenn es sie 1000 Dollar kosten sollte. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die erste Münze öffentlich in Chicago versteigert und dem Ersteher derselben ein Garantiefonds von dem Direktor der Münze ausgestellt werden wird, daß sie wirklich die erste Gedenkmünze ist. Es ist zu erwarten, daß die Direktion der Ausstellung sämtliche Münzen mit einem Aufwande von 100 Prozent verkaufen und die Ausstellung dabei 5 000 000 Dollar verdienen wird.

**Einrichtung eines Seeräubers.** In Futschang (China) fand zu Anfang d. die Einrichtung eines Seeräubers statt. Nachdem der Verbrecher einen Stof fürger gemacht worden war, öffnete der Fester mit dem Nachschmerke

den Leib des Hingerichteten, riß die Leber heraus und verteilte sie stückweise unter seine Gefährten. Man erachtet nämlich die Leber von Personen, die durch das Schwert des Schärfrichters ins Jenseits befördert worden sind, als Medizin-Heilmittel für verschiedene Krankheiten, namentlich für die Gichtschwäche. Wie gemeldet wird, machte der Richter, der das Todesurteil über diesen Straten aussprach, ihm auch am Tage der Hinrichtung ein Geschenk, das aus 400 Kupfermünzen, einem Handbuch, einem Messingstreifen und einer Laterne bestand, letztere zum Gebrauche auf seinem Wege zum Habes. Hierdurch wollte der Richter dem Verurteilten Land geben, daß er ihm persönlich keinen Haß entgegenbrachte, und daß es nur das Landesgesetz sei, das das Todesurteil aussprach, und nicht er.

### Der Heberfall der v. Bilmow'schen Expedition im Silmanthoro.

Herr Eugen Wolf hat, als die Nachricht von der Niederlage und dem Tod des Herrn von Bilmow nach Sanbör gelangte, zwei Eingeborene nach dem Silmanthoro geschickt, die Anfang August wieder auf der Insel eingetroffen sind und ihm über die Veranlassung zu dem Zusammenstoß, sowie über den Verlauf der Dinge genaue Berichte erstattet haben. Wir entnehmen den ausführlichen Mitteilungen des Herrn Wolf an das Berliner Tageblatt nachstehende Ausführungen, die natürlich hauptsächlich den Aussagen von Eingeborenen entstammen und von deren Standpunkt aus gegeben sind: Seit einiger Zeit glauben die Deutschen Veranlassung zu haben, sich über das Betragen und das Verhalten des jungen Hauptlings von Weli von Woliß ihnen gegenüber beklagen zu müssen; sie beschloßen, eine Expedition nach Woliß zu unternehmen, um ihn, wie sie glauben, zur Vernunft zu bringen. Ein Solbat der deutschen Schartruppe, der die Landtschaft Kirua passierte, um sich durch die Landchaft Woliß nach Sibojia zu begeben, bekam mit den Eingeborenen von Kirua Streit. Der Solbat gab Feuer, verwundete einen Eingeborenen und tötete einen zweiten. Die Eingeborenen verfolgten: alsdann den Soldaten und schossen ihn nieder. Der Hainling von Kirua, hierüber sehr aufgebracht, sandte sofort am nächsten Tage zu den Deutschen, daß man Verzeihung zu haben bereit, den Tod des Soldaten durch zwei Gefangeninnahme und 20 bis 30 Ochsen zu sühnen. Dieser Vorschlag wurde von dem die Station kommandierenden Offizier Wolfrum abgelehnt. Wolfrum machte sofort Herrn v. Bilmow Mitteilung und bat ihn, mit allen disponiblen Truppen nach dem Silmanthoro zurückzutreten. Wenige Tage nach der Niederlage des Herrn v. Bilmow nach Marangu kam Nbaringo, einer der Vertrauten des verstorbenen Hauptlings Maranga, nach Marale zu Herrn Wolfrum, um den Versuch zu machen, zu gemeinsamer Absicht Frieden zu schließen. Herr Wolfrum ließ den Nbaringo unter einem unbefangenen Vorwande in Kisten legen und befehlte ihn als Geisel zurück. Nbaringo versuchte zu fliehen. Die Soldaten, die den Fluchtversuch bemerkte, zerstückelten den Kopf des Gefangenen. Diese beiden Begebenheiten, die von Kirua und die von Woliß, genigten, um das Pulver in Brand zu setzen. Jedem Moment hieß es, die deutsche Station würde von den Woliß und den Kirua-Leuten angegriffen. Allein die Eingeborenen beschloßen, abzuwarten, bis sie von den Deutschen angegriffen würden. Die deutsche Truppe kam am 10. Juni vor Woliß an. An aller Frühe rück das Feuer an, gegen 10 Uhr wurde es schwächer, um Mittag verstaumte es. Sofort verbreitete sich das Gerücht, die Deutschen seien geflohen. Das Gerücht selbst war ein unglückliches, aber der Mühsung, so leicht zu sein, fürchtlich. Wolfrums Leide ist in Woliß verbrannt, Herr v. Bilmow war durch mehrere Angeln und einen vergifteten Wasserpfeil tödlich verwundet, ein Hinteroffizier erkrankte und nur ein einziger Europäer entkam unversehrt aus dem Sande. Die Anzahl der getöteten Soldaten hat man nie mit Sicherheit erfahren. Der Beschau des in Händen der Woliß, eben sieben stützen Munition u. d. eine große Anzahl von Hinterladern. Ein Teil der Geflüchteten

### Die Tochter des Gauklers.

7) (Fortsetzung.)  
„Und einen immer treuen Freund.“ versetzte Bronnig. „Ich denke, ein wenig ist das doch auch.“  
„Ach, verzeihen Sie mir, Doktor.“ bot Franziska und ein warmer Blick ward ihm zu teil, „daß ich Sie beinahe vergessen hätte!“  
Bronnig lächelte mit leichter Bitterkeit und sie schaute ihn bittend an.  
„Sie zürnen mir nicht? Weiß ich doch laun, was ich alles spreche. Aber als einen treuen Freund habe ich Sie kennen gelernt; ich schätze Sie unendlich hoch.“  
„Ich danke Ihnen, Gräfin!“ Er neigte leicht den Kopf. „Als Freund und Arzt zugleich machte ich Ihnen meinen Vorschlag. Ich be-dauere sehr, wenn Sie ihn nicht annehmbar finden. In der Hauptsache war es natürlich Ihr Kind, weswegen ich ihn gab. Kurz nach auf jeden Fall diesem Traumbilde entzissen werden. Aber ich weiß ja auch, daß Sie zu feil mit dem Kinde verhandeln sind, als daß Sie in eine teilweise Trennung einwilligen würden.“  
„Ne, Doktor!“  
„Darum sprach ich auch von Ihnen und Ihrewegen; denn auch Sie haben Anbiederung sehr bemerkt. Erwägen Sie doch einmal, was ich sage. Ich will Sie einführen in jeden Kreis, der Ihnen zusagt. Betrachten Sie mich ganz als Ihren Diener. Sobald Sie sich entschließen könnten, in die Residenz zu kommen. Ich besitze große, weitgehende Verbindungen und könnte

Ihnen in jeder Hinsicht dienlich sein. Was in meinen Kräften steht, sollte geschehen, um Ihnen den Aufenthalt dort so angenehm als nur immer möglich zu gestalten. Dieses Schloß mit seinen vielen Mauern hat etwas eigentliches Distantes an sich; es ist die personifizierte Trauer. Das steht an; davon wird Kopf und Seele krank. Noch einmal, überdenken Sie meine Worte, Gräfin.“  
Sie hörte ihn an, ohne zu unterbrechen. Zum Fenster hinausblickend, ließ sie die Gedanken über die Vergangenheit schweifen. Diese war nicht heller gewesen. Aber Felsberg war ihr doch lieb geworden in seiner Ruhe; ihr kam der Ort wie Frieden vor. Und nun hinein in die laute Residenz, in das larmende Leben! Sie hatte Furcht davor. Aber ihr Kind? Um dessenwillen sollte es geschehen. Das sollte im Probestein und in der Hirtelheit des Lebens die angesehene Traurigkeit verneinen.  
Aber hatte nicht auch Waldemar die lebendige Luft der Residenz gesmet? Und dennoch war das Unglück gekommen!  
„Nun ist wirklich fort von Felsberg? Gibt es keinen anderen Ausweg, Doktor?“  
„Noch einen einzigen, Gräfin.“ sagte Bronnig, „allein ich halte auch an Sie mit meinem ersten Vorschlage gedacht.“  
Ein Schalten legte sich auf sein Antlitz. Sie vertraute sich ihm nicht an; sie wollte ein-lagen.  
Hoffend wendet sie ihm das Angeficht zu.  
„Denken Sie nicht an mich in diesem Sinne. Ich möchte gern hierbleiben, Doktor, in der stillen Waldesruhe. Und war nicht auch mein

unglücklicher Gatte in der Residenz bis vor unserer Vermählung? Ja, sogar im launigen Jungenträumen! War er nicht einer der lebens-freudigsten Offiziere? Und beinahe — beinahe!“  
„Ich habe noch ein kleines Bergessen nachzu-holen.“ wendete Bronnig ein, „daß Ihnen jenen alles erklären wird. Ich hatte vergessen, Ihnen zu sagen, was mir Friedrich in seiner letzten Weise mitteilte. So lange Graf Waldemar in der Residenz sich aufhielt, konnte er nicht den Namen Traurigkeit. Erst nachdem der alte Graf starb und Waldemar die Residenz mit dem Eise ihrer Verlobung —, da kam der Wendepunkt. Sie waren unterdessen bereits vermählt. Wie es während eines verflochtenen Winterjahres beinahe täglich geschehen war, ordnete und zählte Graf Waldemar mit Friedrich eines Tages wiederum in der alten Bibliothek. Es gab viel zu thun. Der Graf interessierte sich lebhaft für die unter durchgehender Legenden alten Familien. Das war der Unglückstag. Durch einen Zufall kam die Chronik Felsbergs in seine Hände. Sie hatte nicht unter den andern Büchern gelegen; der Graf entdeckte sie in einem Wandbüchlein. Das ersahene Aufzählen Felsbergs war zu spät. Seit mit Interesse, dann mit starrer Entsetzen las Graf Waldemar die Geschichte seiner Ahnen seit Jahrhunderten. Von diesem Tage an ging es abwärts. Vielleicht wäre das Unglück nicht so herbeigebrochen, wenn er sich seinem jungen Weibe anvertraut hätte. Das that er jedoch nicht; er trug es in sich selbst — und wurde wahnsinnig darüber.“  
„Immer Friedrich! Immer er, bei bei allem

Unglück, das die Felsberg trifft, zugegen ist, sagte er, er ist ein furchtbarer Zufall.“  
„Ja, es sind furchtbarer Zufälle.“  
„Trösten Sie mich, und wenn ich ihn ansehe, die alten Kameraden der Felsberg, er, der ich mir wie das Unglück selbst. Seine Anwesenheit im Schloße verdrängt noch mehr die Erinnerung. Sein Gesicht ist unheimlich; sein Körper, sein Tadel und Treiben erweist es (dunkelste Gefühl bei allen, die warm pulfieren das Blut in die Adern haben.“  
„Er hielt inne, als erwarte er auch nach dieser Richtung eine entscheidende Antwort. Allein er bekam sie nicht in dem Sinne, wie er gen gewünscht.“  
„Er ist grau geworden mit den Jahren, sagte Franziska nach minutenlangem Schweigen, und der einzige Wunsch seines Lebens war um sich noch, im Dienst der Grafen zu sterben. Sie haben ja in allem recht, Doktor; ich muß Sie bestimmen. Aber ich kann den alten Mann nicht aus dem Hause schicken, in dem er geboren und worin er grau geworden ist; er kam auch nie hinaus. Kann er für sich selbst Weisheit verlernen, begreifen wie ich denn überhaupt? Ich glaube, das ist sehr schwer. Aber ich denke etwas an sich, das Leben und Tod überdauert. Ich selbst habe ihn nie begriffen, er gleich im Jabrlang in diesen Mauern weilt. Ich will ihn nicht aus dem Felsberg in seine Residenz bringen, wie selten eines, und ich möchte nicht ihn für das Unglück seiner Herren verantwortlich machen. Er trug es in sich, er war

Hat sich auf dem Karawanewege via Ugwano nach dem Paragwabergebirge begeben. Es scheint, daß diesem Heerzug die Truppe von den Eingeborenen hart zugeführt worden ist. Ein anderer Teil der Gesandten hat sich nach der deutschen Station im Gebiet Maracas, nach Marangu, gerichtet, wo v. Bülow zwei Deutsche mit einer Anzahl Soldaten zurückgelassen hatte. In der Annahme, daß sie die Station im Falle eines Angriffs nicht halten könnten, verließen die Deutschen dieselbe heimlich in der Nacht vom 12. zum 13. Juni, das Zeug, die Lebensmittel u. s. w. zurücklassend. Sie machten nur diejenige Gegend untauglich, deren sie für den Rückzug nicht zu bedürfen glaubten. Es geht das Gerücht, daß ein Teil der Gefährlichsten verätzt und massakriert wurde. Eine Hauptklinge von Skidoo, der beim Angriff von Woffi zu den Deutschen gehalten hatte, hat auch ziemlich viel Leute verloren. Es ist fraglich, ob die katholischen Missionare ihre Stationen preisgeben müssen. Wie verlautet, hat sich der Abba Melis bereits bei den Missionaren gemeldet, um Abgaben an Art von ihnen zu verlangen. West ist nun am Skimambichiro ein mächtiger Häuptling geworden. Die Europäer am Skimambichiro, d. h. die beiden englischen und die beiden französischen Missionare, waren beim Abgang dieser Nachrichten (8. Juli) auf ihren Stationen noch in Sicherheit.

### Der entthronte Falb.

Unter dem Einfluß der drückenden und beharrlichen Hitze schmilzt jetzt der Falb in seinen Himmelsstrahlen, der Rußm Falb dahin. Falbs Vorhersagung von den „kritischen Tagen“, die einen totalen oder teilweisen Wetter-Wechsel bezeichnen sollen, ist in dieser Hitze-Periode schon des öfters zu schanden geworden, der Nimbus, den der Volksglaube an diese „kritischen Tage“ gewoben, ist durch die Unberechenbarkeit der letzten heißen Wochen, unter denen wir zu leiden haben, zerstört. Das wenigstens beanspruchte man von dem Mann, der populär geworden war, wie kein anderer Meteorologe oder Astrolog in unserer Zeit, daß er uns sagen konnte, „jezt kommt eine Reihe von Regentagen“ oder „eine Periode beständiger Hitze“. Falb aber verstellte sich hinter Prophezeiungen von „kritischen Tagen“, wie üblich und als man zu merken begann, daß die kritischen Tage sich von den anderen unkritischen durch nichts anderes unterscheiden, als durch einige Tage mehr, da war es mit der „Gottähnlichkeit“ des großen Mondprophezen vorbei. Man fing an, die Theorie der „kritischen Tage“ zu unterjochen, die große Mehrheit fasziniert hatte und fand, daß dieser schöne, so mystisch klingende Ausdruck in der Reihe der Worte gehöre, die sich einstellen, wo der Begriff fehlt. Was sind denn eigentlich die „kritischen Tage“ nach Falb? Einfach die Tage, an denen Vollmond oder Neumond ist. Es dünnte sich danach jedes Kind den Falbschen Kalender der „kritischen Tage“ selbst machen. Und zudem stellte Herr Falb eine so verblüffende Berechnung der „kritischen Tage“ auf, daß er eigentlich immer recht behalten mußte. Er verlangt bekanntlich für die kritische Periode drei Tage vor und drei nach dem kritischen Tage, das sind mit dem kritischen Tage selbst zusammen sieben Tage und dies zweimal im Monatmonat gerechnet, macht etwa die Hälfte aller Tage des Monats aus. Da nun der kluge Wetterprophet vorher nicht angibt, wo der kritische Tag seine Wirkung übt und nachher alles, was irgendwas auf dem weiten Erdennarr an Abnormitäten im Bereiche des Wetters sich ereignete, für die Wahrheit seiner Theorie in Anspruch nimmt (sahste er doch selbst einen durch Wolkenbrüche verursachten Felssturz an der Arlberger Eisenbahn am 9. Juli und die Bergluz-Statistrophe von St. Gerolds am 12. Juli auf die kritischen Tage zurück, während die Tahrtausende daran gearbeitet haben, einen solchen Felssturz vorzubereiten), so müßte es in anbeachtlich dem Umstande, daß auf der lieben Erde eigentlich fast etwas passiert, auch immer „stimmen“. — Ein Gegner Falbs, Dr. Perrot, e wöhlt darüber in bezug auf die Falbsche Methode: „Oberhaupt ist ein Nichtstun von vornherein möglichst ausgeschlossen worden, indem auch Giruswolken, ja sogar tief-

blauer Himmel als Erscheinungen, die für die kritischen Tage beweisend sein sollen, aufgeführt werden. Ein Nichttreffen beweist zwar nichts nach Falbs Ansicht gegen seine Theorie, das Eintreffen aber soll nach ihm gerade durch die einzelnen Fälle volle Beweiskraft für die Theorie besitzen.“ Es erntet diese Eitörung auf jeden Fall an die bezeichnende Antwort, die der witzige Saphir einmal einem Manne erteilte, der seine Ver- und Bewunderung ausdrückte, daß Saphir immer so schlagfertige Entgegnungen bei der Hand habe. „Ich antworte eben immer“, erläuterte Saphir, „da findet sich dann doch ab und zu eine schlagfertige Antwort darunter, die mir dann bekannt.“ So prophezeit denn auch Falb immer darauf los und ab und zu findet sich wirklich irgendwo der „kritische Tag“. In einer Broschüre, die jetzt „Gegen Falbs kritische Tage“ erschienen ist, wendet sich der Verfasser H. Schneider energig gegen den „Wundermann“ Falb, indem er dem Wahrspruch dieses „der Mond sollte zwar seinen Einfluß auf das Wetter haben, er hat aber einen“, einen anderen entgegengesetzt: „der Mond sollte zwar einen Einfluß auf das Wetter haben, er hat aber keinen“ und die Falbschen Theorien an der Hand von sorgfältigen Beobachtungen in das Reich der — täuhen Selbsttäuschungen verweist.

### Zum Vergleich.

Ueber einige Temperatur-Angaben in Afrika veröffentlicht der Afrika-reisende Gerhard Roghls in der „Rdn. Ztg.“ folgendes: „Man hört in der letzten Zeit so viel von hohen Temperaturen, daß ich hier einige der von mir in Afrika erlebten höchsten Temperaturen mitteilen werde. Dieselben haben insofern Interesse, weil es nicht Ausnahmestemperaturen sind, sondern sich in jedem Jahr um die gleiche Zeit wiederholen dürften. In Karfas am Ueb-Saura beobachtete ich am 31. Juli 1864 im Schatten 41 Grad Celsius, ein der Sonne ausgelegtes Thermometer zeigte 69 Grad nachmittags; ebendasselbst zeigte am 2. August desselben Jahres die Zimmerwärme 41 Grad, das Wasser in der Wulla (ein aus-schmögner Wassertrug) zeigte 74 Grad und in der Sonne das Thermometer 70 Grad. In Wharia in Luat zeigte am 9. August 1864 das Thermometer im Zimmer 34 Grad, der Sonne ausgelegt 53 Grad. In Kavar zeigte das Thermometer fast den ganzen Tag zwischen 40 und 50 Grad im Schatten, und die Sonnenstrahlen hatten eine so intensive Macht, daß eine Stearinze, die man verfehen fortzunehmen, nach einigen Stunden bis auf den Docht zusammenschmolzen war. Nachmittags wies ein in der Sand gestelltes Thermometer 63 Grad, der Sonne ausgelegt 74 Grad und im Schatten 43 Grad auf. In Keaboo vermittelte ich am 15. August 1879 3 Uhr nachmittags 42.2 Grad Celsius und am 1. Juni 1879 zwischen Farag und Dehabia um dieselbe Zeit 41 Grad. Das Wasser des Koter Meeres hat immer Babonnen-Temperatur 28 Grad. Nordlich von Massawa in einer Entfernung von etwa 120 Kilometer war am 16. November 1880 vor Sonnenaufgang bei 23 Grad Lufttemperatur die des Meerwassers 29 Grad. Wie anstrengend für Köpfe und Heizer eine Fahrt auf dem Roten Meere ist, wird durch folgende Angaben dargestellt: Am 16. November 1880 betrug vor Sonnenaufgang die Temperatur in der Küche des Dampfers 40 Grad. Am selben Tage um 7 Uhr morgens war im Vorraum zur Maschinenabteilung die Luft 35 Grad warm, näher an Kessel 45 Grad und vor dem Heizraum, wo geheizt wurde, 56 Grad notiert. Wasser und Luft hatten im Freien um dieselbe Zeit die gleiche Temperatur von 29 Grad. Um 9 Uhr vormittags war aber die Luft schon 30.5 Grad und um diese Zeit arbeitete man in der Küche bei 52 Grad. Was würde aber ein Mänschen dazu sagen, wenn man ihm 26 Grad warmes Bier vorlegen wollte? Bis auf diese Temperatur gelang es unser Fräulein hier herabzukommen durch Umwicklung von feuchten Tüchern und Hinz- und Herführen in neuen Socken, bei einer Lufttemperatur von 30 Grad oder mehr, in Massawa, und es schmeckte durch diesen geringen Temperatur-Unterschied wie vollkommen abgekühltes Bier.

Und doch kann man so hohe Hitzegrade, heißer als 37.5 Grad, also die Blutwärme des Menschen, ertragen, weil durch die Ausdünstung der Haut diese auf einer beständigen Kühle erhalten wird, die man auf 25 Grad, auch wohl bei ganz hohen Temperaturen von über 50 Grad auf 30 Grad bemessen kann.

### Ein Stiergeficht in San Sebastian.

Dr. Paul Goldmann beschreibt dies in der „Rdn. Ztg.“ auf folgende anschauliche Weise: „Der fiegliche Epitaxer macht die Kunde und salutierte herzlich durch Vorlesen des Textes und des Degens dem unbeschreiblichen Entschlusse, der auf ihn herüberbraut, der so glücklich war, der Stier auf den ersten Streich zu töten. Man wirft ihm die Güte in die Wangen hinab, die er sorgfältig ansetzt und den Besitzern wieder hinunterwirft. Man zieht sich die Röde aus und schädelte sie herunter. Ein lederner Weinschlauch fliegt durch die Luft. Der Epitaxer thut mit kurzem Schluß Befehl und wirft ihn zurück. Es regnet Zigaretten und Fein-Wein-Wein-Stübe, die von den nachfolgenden Capaberos aufgefammelt werden. Der Gubernador erhebt sich von seinem Sitze und zieht zum founbivierten Male tief den bekannten Cylindherhut. Und Jubelruf und Beifallstößen wollen kein Ende nehmen, bis die Trompeten anbläuen, daß der nächste Stier bereit ist.“

So oft die Schrecklichkeiten der Schlächtereie ihre Höhepunkte erreichen, ergibt sich ganz naturgemäß der Blick hinaus nach den Logen. Das ist nichts für weiche Frauenherzen, und man wird dort oben den Wurzeln des Abgusses auf den liebreizenden Gesichtern lesen, man wird vorgehaltene Früchte finden, abgewendete Augen, abwendend ausgestreckte Arme. Jawohl, die Früder sind vorgehalten, vor den Mund, um dahinter eine wohlgefällige Bemerkung der Nachbarin zuzuführen über den jungen Epitaxer, an dessen schlanke Leibe das Gewand so prall ansetzt und der so anmutig den Degen führt. Jawohl, die Augen sind abgewendet, — wie man die Augen von der Bühne abwendet, um einen Augenblick ganz für sich selbst und in sich hinein die Schönheit des Schauspielers zu genießen. Jawohl, die Hände sind ausgebreitet, um mit kindlicher Freude in den Beifallstößen einzustimmen. Das verwundete Pferd galoppiert einher, seine blutigen Gebärme im Sande nachschleifend. — Während Schauspiel umpielt hold hundert Wädchenschlappen. Der Stier hat sich über einen gestürzten Pflator hergemacht; und ein Mensch, ein totnuher Mensch mit erdablen Gesicht, wird aus den Schranen getragen. Die dunklen Augen gleiten mit zerstreuter Gleichgültigkeit darüber hin und suchen im Programm den Namen des neuen Pflator, der an die Stelle des kampfunfähigen treten muß. Der niedergestunkene Stier brüllt dumpf vor Schmerz, weil man ihn erst die Wädhäler ansteht, ehe man ihn abtut. Die weichen Finger nehlen den Blumenkranz vom Hufe los, um ihn dem Sieger vor die Füße zu werfen. ...

### „Du“ und „Sie“ in Berlin.

In Berlin, aber auch überall da, wo die deutsche Junge klingt, gebrauchen erwachsene Personen, sofern sie nicht in einem näheren verwandtschaftlichen Grade stehen, gegenseitig die Anrede „Sie“. Diese Regel zeigt aber in unserer Stadt mannigfache, durch langen Gebrauch befestigte Ausnahmen, die wiederum im strengsten Schwanntungen unterworfen sind. Es darf behauptet werden, daß das „Du“ in den arbeitenden Klassen überall da, wo sich „gleich und gleich gesellt“, angewendet wird, hinter „Anstalt“ und „Willems“ oder „Frische“ ein Sie zu hören, erscheint ausgeschlossen. Wenn sich die Leute „vom Bau“, Fabrikarbeiter, Handwerker aller Art u. d. r. nennen, so ist diese Anrede doch auf eine gewisse Vertrauenshaft gegründet; es würde einem in die Gesellschaft neu eintretenden Arbeiter arg verurteilt werden, wenn er zu seinen Genossen ohne weiteres Du sagen wollte. In der Regel genügen aber wenige Tage, vielleicht auch nur Stunden, die

Anrede „Sie“ zu beseitigen; erscheint der Angewohnte ehrenhaft und hat er Lebensart genug, etwas zu „schmeißen“, so erklingt es bald: „Brüderberg auf Du und Du.“

Der ehrenwerte Stand der Droschken- und Privatfuhrer kennt das „Sie“ fast gar nicht, eben so wenig wie die Kaufleute, die des Königs bunten Rod getragen und Kameradschaft gepflegt haben. Das schwebende Dach der Marktställen ist der Annäherung der einzelnen Verkäufer unterschieden günstig gemein, fast alle nennen sich Du, auch die früher übel beleumdeten „Berliner Hölzerinnen“ neben als nummehrige Damen der Galle an der Verbrüderung teil; daß der Ton „unter sich“, wie auch gegen das launende Publikum bedeutend feiner und milder geworden ist, möge nur beiläufig erwähnt werden.

Dienstboten gebrauchen ohne weitere Einwilligung unter einander das „Du“, gleich als unter ihnen empfindsame Seelen gibt, die berartige Vertraulichkeiten mit Entzückung zurückweisen. Gleichstehende weibliche Personen der arbeitenden Bevölkerung sind übrigens im allgemeinen nicht leicht geneigt, sich zu duzen, bei Jünglingen und Männern ist dies viel eher der Fall. In dieser Stelle soll übrigens festgesetzt werden, daß es in vielen Berliner Familien noch üblich ist, die Dienstboten mit Du anzureden. Fälle, wo solche Jahrzehnte im Laufe walteten und die unter ihren Augen herangewachsenen Söhne und Töchter der Herrschaft nach altpatriarchalischer Weise noch Du nennen, gehören bagegen zu den größten Seltenheiten.

Nach altem Herkommen werden Schüler und Schülerinnen höherer Anstalten von einer bestimmten Klasse an mit „Sie“ ausgezeichnet, erfahrungsmäßig hat diese Magnahme auf die Kinder im allgemeinen einen günstigen Einfluß, manche derselben sind aber für eine solche Anrede durchaus untrei, und es fällt den Lehrern oft recht schwer, notorische Schlingel oder unzugewogene und träge Schülerinnen mit Sie anzureden.

Wir erwähnen noch einen Gebrauch, der manchen unserer Leser gewiß fremd sein wird: in vielen Familien sagen nämlich die Kinder zu ihren Eltern Sie; die Betreffigen behaupten, daß die erlernten durch je-e Anrede zu größerer Ehrerbietung und Ehrfurcht vor Vater und Mutter erzogen würden. (B. L.)

### Gutes Allerlei.

Unter der Ueberschrift: „Große Kälte in Preussland“ berichtet der Madrider Imparcial vom 18. d. d. Während wir hier und in Frankreich gebraten werden, herrscht in einem Teile Deutschlands allgemeine und in anbeacht der jetzigen Jahreszeit ganz auffallende Kälte. In Hesse ist das Thermometer dieser Tage 2 Grad unter Null gestunken. Diese Meldung wird nicht ermanngeln, große Bewunderung im Gefolge heranzuziehen.

Einem Rednerwähler des Eisseltrams wird die Weltanschauung in Chicago doch nicht aufzuweisen haben. Es sind eine Menge von Projekten für abenteuerliche Tirne aufgetaucht, doch hat keins davon recht Anklang gefunden, und jetzt ist es zu spät. Dafür werden die Besucher nach der Rdn. Ztg. ein Weltwunder in Gestalt eines Gefassten zu sehen bekommen, der in seinem Bauche einen Gashof enthalten wird. Das Ungeheum wird 200 Fuß hoch sein.

Die Quadratur des Kreises. Nach dem Bericht, den die Iller Ztg. von einer Sitzung der Anthropologen-Versammlung erstattet, zeigten aufgenommene Exponate aus Ornamente: „Amen, Punkte, Streifen, breitedige, vieredige Kreise.“ — Also kannten unsere Vorfahren die Quadratur des Kreises und die Sache ist leider nur wieder in Vergessenheit geraten!

Am Schaufenster eines Gewerbetreibenden in Sangershausen findet sich in Bezug auf die Sonntagsgesetze folgendes Verzeichen:

R o m m t, wenn's das Gesetz erlaubt, F r e i z u L a d e n s i n ;  
Z u r S o n n t a g s z u t i s a e s z u,  
G a u s h i n u n d G i t t e r h i n .  
Die Anfangsworte jeder Zeile zeichnen sich durch andersfarbige Materie aus.

weil kein Dajon zu sehr mit dem alten Geschlechte verknüpft ist.“

Die Gräfin hatte ruhig, ohne Erregung gesprochen.

„Nun wohl“, entgegnete er: „gegen diese Argumente anzumähen wage ich nicht. Was ist, daß doch ein wärmeres Herz in seiner Brust schlägt, als es den Anschein dazu hat.“

„Ich bin dessen gewiß, Doktor! Und sagten Sie nicht selbst, daß Friedrich seinem unglücklichen Herrn entgegengetrat, als Wäbwater in unwilliger Verblendung — mein liebes Kind hier — in den Schloßgraben stürzen wollte?“

Franziska schloß glatter bei dem Gedanken an die Nacht auf der Terrasse.

„Allderdings!“ erwiderte Wronnig.

„Sie sehen, Doktor, er trat seinem Herrn entgegen, wider dessen Willen, dleßlich zum ersten Male in seinem Leben. Das Mitleid und die Menschlichkeit siegen dennoch.“

„Ich kann Ihnen darauf nicht entgegen, Gräfin; es muß ja wohl so sein, wie Sie sagen“, gab der Doktor zurück. „Und nun erlauben Sie, daß ich Ihnen zum Schluß noch den einen Vor-schlag mache, der Ihnen wahrscheinlich am ehesten annehmbar erscheint, der uns auch noch die einzige Rettung bietet.“

„Sprechen Sie, Doktor! Bedenke hätte ich ja wieder den Hauptzweck unserer Unterredung vergessen. Ich weiß kaum mehr, was ich thun und rede — mein Kopf ist so befangen und meine Gedanken verwirren sich. Ich sehe ja nun ganz allein mit meinem Kinde da. Was sollte ich

thun, wenn Sie mir nicht so uneigennützig zur Seite ständen?“

„Sie haben den Flügel des Fensters zuriid. Der volle Mondstrahl fiel auf sie. Vom Parke stieg herausdringender Duft heraus — Jasmin, die Blume Wald-mars, deren Schwestern auf jenem Sarge erstarben. Franziska weinte leise.“

„Galtant, in unterdrückter Bewegung, sprach Wronnig: „Ich gedachte Sie hinauszuführen in das Leben, Sie und Ihr Kind, das in dieser starren Ruhe verkrümmen müßte. Sie haben dem Leben e-flagt — entflagt fast noch in der Wüste der Wägte; das ist tief bedauerlich. Sie wollen auf diesem Flecken Erde bleiben, der Ihnen wie Friede erscheint, der doch so viel Unglück getragen hat. Vielleicht hat sich das Unglück nun gewendet und Sonne sein sehr wieder. Wolle der Himmel, daß Sie den Frieden finden, den Sie so lange einsehlt!“

Seine Stimme war unsicher; er blickte nach Franziska. Sie richtete sich nicht, und er fuhr fort:

„Nur noch der eine Weg bleibt: Ihr Kind muß einem Gefährten haben im gleichen Alter, der mit ihm aufwächst, der mit ihm ungetrenntlich ist.“

Die Gräfin erob rasch den Kopf.

„Doktor, das ist ein guter Gedanke!“ rief sie erregt. „Sie haben recht; das ist ein Ausweg! Aber wen — wen?“

„Wissen Sie mich die Auskunft treffen; ich werde das Richtige treffen, Gräfin. Ein auf-gewecktes, heiteres Wesen muß es sei, das alle Kräfte seines Spielgenossen hinweglacht, bis sie

schließlich gar nicht mehr vorhanden sind. Lassen wir dann die beiden Kinder laden und scherzen — sie müssen's — und im Scherzen durchs Leben gehen. Po! diesem Anbeslachen wird das alte Selbststücken, und kurz ist gerettet.“

„Ach, Doktor! Doktor“, rief Franziska, „wie danke ich Ihnen für diesen Ausweg!“

Sie war aufgestanden und streckte ihm die Hände entgegen.

Er umarmte sie mit bebendem Griffe — ein leiser Gebened.

Fra ziska trat schnell zurück.

„Es ist dunkel geworden“, sagte sie unsicher; „wir haben ja ge gepauert.“

„Ich zum Fenster trat sie wieder.“

„Ich gehe schon“, sagte Wronnig einfach.

„O, nicht so, Doktor — nicht ledunen wollte ich Sie, den ich verehere wie niemand.“

Selbst wollte es in ihm auf. Da erinnete ihn der bedäubernde Duft des Jasmin vom Parke an die kalte Toilettenkammer. Dort lagen die Blumen auf einem Sarge, und in diesem schlief der Gatte der Frau, die vor ihm stand im Mondlichte, ichon wie eine Göttin

Aufstehen und den Sessel zum Tische rollend, sagte er mit gewaltsamer Welterung seiner selbst: „Ich verhe morgen in die Wäldchen; zurück und hoffe schon in wenigen Tagen das zu finden, was ich suche. Und nun für heute — Gute Nacht und trobe Bedingung!“

„Sie stand wieder vor ihm.“

„Große Hoffnung! Ja, ich will sie hegen, Doktor — für mein armes Kind!“

Noch einmal legte Franziska ihre Rechte in seine Hand.

„Und Sie, Gräfin?“ fragte er.

„Nichts mehr für mich — alles für mein Kind! Ich erwarnte nichts mehr! Was ich vom Leben noch erhoffe und ersehe, ist für kurz — nur für ihn!“

Er erbleichte.

Alein Franziska konnte das nicht bemerken in der Dunkelheit. Seine Hand zitterte leicht in der ihren.

„Gute Nacht, Doktor!“

Er verbeugte sich und ging.

7.

Der Sanitätsrat stieg in den Schloßhof hinunter. Es war ihm unangenehm, nach der jact-geliebten Unterredung in dem beengenden Naume seines Zimmers zu sitzen.

Gräfin Franziska hatte sich für heute zurückgezogen; sonst feucht sich niemand auf Feisberg, der im stande gewesen wäre, dem Doktor Gesellschaft zu leisten.

Dieser selbst vermühte diesen Mangel durch-aus nicht; ja, ihm war es ganz recht, daß heute kein Mensch mehr um ihn sich bekümmerte. So stand es ihm vollkommen frei, zu treiben und zu thun, wie ihm gut dünkte.

Nachig lag der Schloßhof, noch stiller aber war es im großen Parke, den Wronnig durch die kleine Mauerscheide betrat.

Nichts als das Rauschen der Blätter über sich und das Streifen seiner eigenen langhünen Schritte — und über allem der bleiche Mond-schein.

Auf den Staatsbahnen ist die Ein- richtung getroffen worden, daß auf denjenigen Bahnhöfen, die von dem der Jagd oblie- genden Publikum in größerem Umfange benutzt werden, bezw. für den Fall der Fahrt größerer Jagdgesellschaften bei Unzu- länglichkeit der im Zuge befindlichen Hun- debusse die Mitnahme von Jagdhunden in der ausschließlich mit den Besitzern dieser Hunde beim mit den Gesellschaft der ersten sonst noch etwa reisenden Jägern besetzten Coupées dritter Wagenklasse aus- nahmsweise gestattet wird. — Eine weitere Bequemlichkeit ist dadurch geschaffen worden, daß Jäger, wenn sie beim Eintritt der Reise mit den für die Rückbeförderung ihrer Hunde erforderlichen Jagdkarten versehen wollen, auf Verlangen von der kortenzeitigen Erhaltung der Abgangsstation zweihundeshafarten erhalten, von denen die eine für die Hinfahrt, die andere für die Rückbeförderung des Hundes gilt. Die zweite Hundekarte wird zu diesem Zwecke auf der Rückseite mit dem Vermerk versehen: „zur Rückfahrt gültig.“ Die Gültigkeitsdauer dieser Hundekarten ist dieselbe wie diejenige der Personen-Rückfahrkarten für die betr. Stationsverbindung.

**Wahrender Alee** ist ein vorzügliches Mittel, die Fliegen zu vertreiben. Man braucht dazu nur angedichtete einige Strauß- schen Alee mit Wälfchen irgendwo im Zimmer aufzuhängen; diese läßt man vertrocknen, und der von ihnen ausgehende Duft soll den Fliegen so widerlich sein, daß diese un- verweilt das Feld räumen.

Colberg, 27. August. Heute wurde ca. 200 Schritt von der Waldenfelschänge am Strande die Leiche des seit längerer Zeit vermißten Adegastes Isaac Ifig ge- funden. Ob der Verstorbenen verunglückt oder in selbstmörderischer Absicht in die See ge- gangen ist, dürfte wohl unauflösbar bleiben.

Die Leiche wird nach Berlin gebracht werden (Colb. Bzg.)

— **Die Veteranen** aus der Zeit der Befreiungskriege sind noch nicht alle gestorben, wie eine vom Vorstande des deutschen Krie- gerbundes zusammengestellte und im Jahr- buch für 1892 veröffentlichte Liste anzeigt. Die Liste umfaßt 43 Namen von Veteranen, welche alle an den Befreiungskriegen theil- genommen haben. Der älteste Veteran ist der Uhrmacher Göhring aus Ottenen in Schleswig-Holstein, geb. im Jahre 1788 der jüngste ist der 1799 in Hirtfeld (Rheinland) geborene Rechnungsrah a. D. Heidemann.

**Schulbriefe.** In einer märkischen Obergerichtsstadt wurden nach der „Deutschen Lehrerzeitung“ kürzlich bei einer Schulpri- fung die Kinder beauftragt, als künstliche Aufgaben Briefe an wirklich vorhandene Personen, Brüder, Schwestern u. s. w. zu schreiben und darin Todesnachrichten, Un- glücksfälle, Zahlungseinzahlungen und ver- gleichlichen anzubringen. Um den Schülern auch die äußere Form der Briefe zu zeigen, wurde ihnen eine Anzahl von Briefen vorgelesen, die in der Form der Briefe abgeschrieben; sie legten die Briefe in die Um- schläge und gaben sie dem Schulpfleger zur Beurtheilung. Der Schulpfleger nahm die Briefe, ließ sie aber aus Besehen im Pfarrhaus auf dem Ball des Pfarrers liegen, von wo sie wieder aus Versehen, das heißt in der Vermuthung, Correpondenzen des Pfarrers vor sich zu haben, der Aus- sendung an das Postamt trug und zur Verschlingung übergab. Die Zahl ergößlicher, aber läch- trauriger Folgen, die der Fall hatte, läßt sich ermessen. Alle Bemühungen des Lehrers, die Briefe zurück zu erhalten, waren ver- gesen; sie hatten alle ihren Weg einer- forgt nach Amerika, ein anderer nach Australien gemacht.

Es dürfte vielfach nicht bekannt sein, daß Seitens des Herrn Ministers für

Handel und Gewerbe eine Prämie von 200 Mark für Künstler und Handwerker bewilligt werden kann, wenn dieselben Laubstümme annehmen und ausleeren. Die dabei von den Lehrherren zu erfüllenden Bedingungen sind solche, die sich von selbst ergeben; so muß der Laubstümme bei seinem Lehrherren wohnen und Unterhalt finden und im An- schluß an dessen Familie stehen. Sollten diese Bedingungen nicht ganz erfüllt werden können, so wird nur ein Theil der Prämie (Hälfte bis zwei Drittel) bewilligt. Auch auf weibliche Laubstümme, die als Schneiderin oder Büchseherin ausgebildet werden, finden obige Bestimmungen Anwendung.

Dem Bezeichner nach sind jetzt sämtliche Gerichtsbehörden angewiesen worden, alle Klagen, die wegen Schäden gegen mittelbare oder unmittelbare Staatsbeamte angehängt werden, ferner von allen Privat- klagen, in welchen ein solcher Beamter Partei ist, und ebenso von allen Zahlungs- befehlen, die gegen Beamte e. l. lassen werden, zu den Dienststellen derselben der vorgelegten obigen Bestimmung zu machen u. s. w. Es ist auch im weiteren die Schuldeparatoren angefordert worden, die, vorkommendenfalls bezügliche, über die Lehrer gemachten Mit- theilungen an die zustehende Regierungs- behörde zu befördern.

Die kaum geschaffenen gesetzlichen Be- stimmungen für die Sonntagsruhe haben die Interessen weiter Kreise in so gewichtigen Mäßen geschädigt, daß den Behörden von allen Seiten Widerspruch zugegangen ist, auf Grund deren eine Abänderung der für das Handels- und Gewerbe erlassenen Anordnungen in Aussicht genommen ist. Es scheint, als ob die Rückbesichtigung eine ziemlich radikale werden soll. Die Klagen über die Hand- habung der Sonntagsruhe im Handels- gewerbe, so schreibt die „Nord. Allg. Zeitung“, dürfen nicht sämmtlich über einen Kamm

gehoren und einfach ad acta gelegt werden. Wenn in kleinen Städten, deren umliegende ländliche Bevölkerung von Alters her ge- wohnt ist, am Sonntag Nachmittag ihre Einkäufe in der Stadt zu besorgen, genau ebenso mit der Durchführung der Sonntags- bestimmungen verfahren wird wie in großen, so wird die sozialpolitische Zweck des Ge- setzes leicht in sein Gegenteil verkehrt. Denn die Landleute werden entweder insofern ihre Einkäufe lieber beim Hausierer bewirken, oder, wie es in den Grenzgebieten neuer- dings zur Aufnahme kommt, sich dahin wenden, wo eine andere Handhabung der Sonntagsbestimmungen stattfindet, und eine größere Rücksicht auf die vielfach nicht in der Nähe, nicht derartiger einmal eingelebten Gewohnheiten der Bevölkerung genommen wird. Hier eine größere Freiheit der verschiedenen nachgeordneten Behörden Platz greifen zu lassen und nicht daran fest- zuhalten, daß in einem Regierungsbezirke durchweg nach einem bestimmten Schema verfahren werde, liegt im allgemeinen Inter- esse. Demnach ist noch ein gar nicht wenig wichtiger Punkt der, daß alles was nieder werde, was auch nur entfernt einen denuntziatorischen oder organischen Charakter haben könnte. Das Einbringen von Beamten in Geschäftsräume oder Bureau am So- nntag wird, wenn kein greifbarer Anlaß vorliegt, das Auge des Gesetzes zu betheiligen nur das Gegenteil von dem bezeichnen, was der Gesetzgeber wollte, indem er einen be- stimmten Schritt auf dem Wege that, der Nation ihren Sonntag zu erhalten. In die Befähigung des Einzelnen über seinen Son- ntag eingreifen zu wollen, so lange eine bestimmte Verletzung der Sonntagsbestim- mungen nicht zu Tage ist, würde nur böses Blut machen und die Erreichung dessen, was als Ziel gelten darf, statt erleichtern nur erschweren.

**Kirchliche Nachrichten.**  
12. Sonntag nach Trinitatis, 4. September.  
10 Uhr. Superintendent Neumann.  
10 Uhr. Gottesdienst derselbe.

**3 Uhr Missionsgesitt** in der Gifsa-  
bethkirche.  
Predigt: Superintendent  
H o p p e, Hausnagen bei  
Greifswald.  
Bericht: Superintendent  
F r i e d m a n n, Grei-  
fenberg.

Bei günstiger Witterung um 6 Uhr  
Nachmittags Nachfeier im Schützenort.

**Rekannmachung.**  
Auf daß der drohenden Cholera-Ge-  
fahr wird hierdurch angeordnet, daß jeder  
bistige Hausbesitzer täglich sowohl jede Ab-  
trittsgrube durch Hineinwerfen von 1/2 Klg.  
Chloralkali zu desinfizieren wie die Abtritts-  
drillen mit schwarzer Seife abzuwaschen hat.  
Pülow, den 27. August 1892.  
Polizei-Verwaltung.  
H l s d o r f f.

**Rekannmachung.**  
Der Herbst-, Saat- und Leinwandmarkt  
in Rügenwalde, letztmalig in dem Kalender  
auf den 3. September vermerkt, findet  
Montag, den 3. October d. J. 3. Nat.  
Pülow, den 29. August 1892.  
Der Magistrat.  
H l s d o r f f.

**Vorbereitungsanstalt**  
für die  
**Postgehülfen = Prüfung.**  
Kiel, Büdingstraße 55.  
Sicherste und beste Ausbildung.  
Besitzt 1110 weitere  
Lehrer  
die Prüfung, seit 50 Jahren u. s. w. in  
bewährte Lehrer, den besten Unterricht  
und neue Methoden, Klassen durch  
H l s d o r f f.

**Beste Werkschneiderei**  
finden sofort die Bekleidung Berlin  
10-11 Kommandantenstraße, SW.  
B. Sommerfeld.  
**Circa 600 Morgen**  
zur Hälfte leichter, zur Hälfte guter, durch-  
weg vollkommener Boden, bis ich meistens in  
größeren oder kleineren Parzellen in  
**Heutengüter**  
zu verkaufen.  
Aufsicht über die Arbeit zu werden an  
H l s d o r f f.

Die von der Lebens- und Pensions-Versicherungs-Gesellschaft „Janus“  
in Hamburg im Juli 1871 angezeigte Police No. 37795 über 500 Thlr.  
auf den Namen der Jenny Simjon in Rauenburg i. P. w. lautend ist ange-  
blich verlorren und werden alle, welche Ansprüche an dieselbe zu haben ver-  
meinen hiermit aufgefordert solche sofort und spätestens bis zum 2. October  
1892 bei der unterzeichneten Direction geltend zu machen.  
Hamburg, den 9. Juni 1892.

**Die Direction**  
der Lebens- und Pensions-Versicherungs-Ge-  
sellschaft „Janus“  
Ernst Schmidt. Ebeling.

Bei genügender Theilnahme beabsichtige ich in Pülow  
einen wissenschaftlichen Zuschneidkursus zu geben. Honorar  
20 Mk. Anmeldungen nach Stolp.  
Ciara von Lepel

Verlag des  
H. Glöckl's  
Büchhandl. u. Verlags-  
Güt. Kreisblatt  
Verlag des  
Güt. Auzerger

**Eingang**  
vom Nipkow'schen Hause am Markt,  
H l s d o r f f.  
Mittelstraße No. 138,  
empfiehlt sich zur Anfertigung sämmtlicher Arten  
**Buchdruckarbeiten,**  
als ganzer Verlags-Werke,  
**Tabellen,**  
**FORMULARE,**  
PROGRAMME,  
**Circulaire,**  
Rechnungs-Schemata,  
Menus,  
Verlobungs- und  
Hochzeits-Einladungen,  
**GEBURTS- und**  
Todes-Anzeigen

**Das Special-Pabgeschäft**  
von Max Grossmann  
vorm. Anna Hermann  
Empfiehlt außer seinen anerkannten  
guten Strampf- u. d. Rockwollen die ja  
verulmt geordnete

**Athleten = Wolle**  
(große Eintheilung) die an Haltbarkeit und  
Schwartz der Farbe sämtliche Wolle übertrifft.  
Angefangene sowie aufgeschuete  
Handarbeiten verlaufen zu noch nie dage-  
weileneu billigen Preisen und bietet man  
Lager die größte Auswahl am Platz.

**Preisrathsel.**  
„Mit Tann ich fliegen soll  
Mit Tann ich im Garten ein Ort.“  
Jeder, der dies Räthsel löst, erhält als  
Preis umgebrochen das Album von Berlin  
am 27. Silber der Prachtbauern und  
Denkmäler der Kaiserstadt. Für weitere  
Nachrichtungen über die Lösung, die  
H l s d o r f f. Köpenick, Berlin, zuzuschreiben.  
H. Barthel, Berlin, N. 28. Anstaltstr.

Jeder Wirth fordere zur Probe einen  
unentgeltlichen Quartall-Bezug dieses Blattes.  
**Arbeitgeber, Arbeitsucher!**  
Fordern Sie per Postkarte die na-  
entgeltliche Lieferung einer Probeummantel  
**Der Deutsche**  
**Arbeitsmarkt**  
Breslau (Ruhr)  
Organ einer handwerklichen Vertheilung  
des ganzen Reiches  
Bezugspreis: Vierteljährlich 50 Pf.  
Jährlich 1.00 Mk. Postnachnahme Nr. 10466.  
Annoncen-Annahme: bei H. W. K. Glöckl, Berlin, N. 28.  
H. W. K. Glöckl, Berlin, N. 28.

Den Wägen meiner diesjährigen  
**Winterwolle**  
in nur besten Qualitäten, wie hier  
durch ganz gegeben an.  
Um dem Wünsche meiner Kunde-  
schaft nachzukommen, führe ich diesen  
Jahre auch ein Bündel Wolle und ver-  
laufe zu allseitigen Preisen. Schöne  
sämmtlich schaffende Strampfwaren in  
Wolle, sind bereits in allen Größen  
am Lager.  
Max Grossmann.